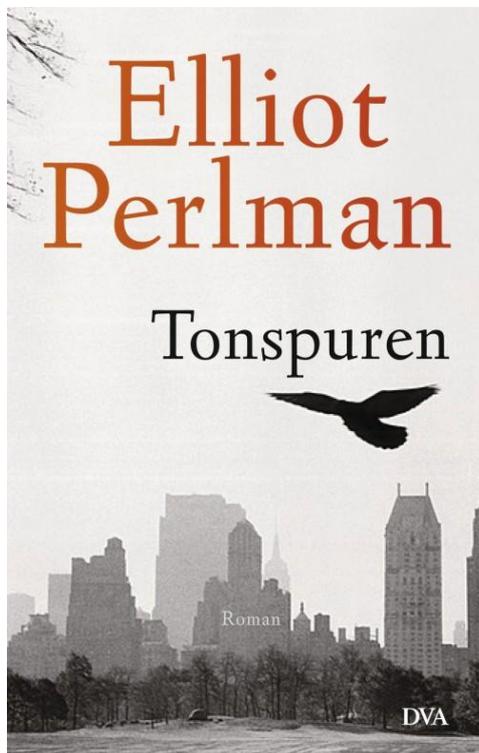


Buchtipps des Monats Mai 2014

Elliot Perlman, Tonspuren, aus dem Englischen von Grete Osterwald, Deutsche Verlagsanstalt, München 2013, 694 Seiten, ISBN 3421043736

Alle paar Jahre geschieht solch ein Wunder: dass ein Roman einem den Schlaf raubt und man dankbar dafür ist, weil er das eigene Leben und Denken, das Glauben und Fühlen so bereichert. Dass man morgens angesprochen wird, doch erschöpft auszusehen – und nur antworten kann, zwar vielleicht übermüdet, aber eben reich und gewachsen zu sein. Durch ein Buch die Fähigkeit, mitzufühlen wahrgenommen oder gar geschult zu haben, an die eigenen Grenzen gekommen zu sein und die bisherigen Horizonte deutlich erweitert zu haben. Dankbar für die Erfahrung zu sein, dass Lese- unendlich wertvolle Lebenszeit sein kann – ja, die kommende Lebenszeit tiefer und weiter machen zu können.



Elliot Perlmans Roman ‚Tonspuren‘ ist ein solches Buch. Nicht etwa, weil er besonders leicht oder gar schön zu lesen sei. Wobei es ein großartig komponierter, durchstrukturierter und bis in die kleinsten Verästelungen hinein feinsinnig geschriebener Roman ist. Aber auch eine immense Herausforderung durch das in ihm Geschilderte, denn es geht um den Holocaust, die systematisch geplante und durchgeführte Vernichtung der europäischen Juden durch die Nationalsozialisten. Es geht aber auch um zuweilen kleine Akte des Widerstands, berührende Zeichen der Solidarität, Liebe in Zeiten von Terror und Ausgrenzung, den Versuch, Anstand, Moral und Ethik zu entwickeln und konkretisieren; es geht um Schuld und Verrat ebenso wie um die Suche nach Wegen, sein Leben neu anzufangen. Und es geht um die Notwendigkeit, sich zu erinnern, weil im Geheimnis der Erinnerung erst

Erlösung und neues Leben liegen kann. All das und noch viel mehr – Perlman webt ein dichtes, überzeugendes und jederzeit tragfähiges Netz aus vielen Geschichten im einen großen Roman. All das aber überzeugend erzählt, mitreißend geschrieben und zu keinem Zeitpunkt kompliziert, bemüht oder gar schwerfällig. Und ich bin jetzt schon gespannt darauf, dies große Buch noch einmal zu lesen, staunend, wie über 700 Seiten die verschiedensten Fäden zusammengehalten werden, und im sicheren Gefühl, längst nicht alle Facetten dieses so reichen Romans erfasst zu haben.

Es sind vor allem zwei Handlungsstränge, die zu Beginn des Buches ausgelegt werden, die aber dann weiter und tiefer in die Geschichte hineinführen und immer neue Ebenen eröffnen: Da ist zunächst der nach sechs Jahren aus dem Gefängnis entlassene Lamont Williams, der im Zuge eines Resozialisierungsprogramms die Chance bekommt, als Hausmeister in einer Klinik in New York anzufangen. Dort lernt er den krebserkrankten Patienten Henry Mandelbrot kennen, mit dem er sich anfreundet und der ihm nach seiner

Dienstzeit in langen Abendstunden seine erschütternde Lebensgeschichte anvertraut, die ihn von Polen schließlich nach Auschwitz-Birkenau geführt hat, wo er als Mitglied des sogenannten ‚Sonderkommandos‘ zwar zugleich letztlich sein Leben retten konnte, aber um den Preis der furchtbarsten Aufgabe, die wohl denkbar ist: gezwungen zu sein, für die Nazis die Vernichtungsarbeit auszuführen, an der Rampe und vor der Gaskammer auszusortieren, vorzubereiten und Menschen in den sicheren Tod zu schicken. Diese grausamen Erfahrungen, die Mandelbrot so tief prägten wie die eingravierte Nummer auf seinem Arm, erzählt er Lamont, damit der die Erinnerungen weiterträgt und so erhält. Immer wieder sind erschütternde Passagen dieser abendlichen Gespräche im Krankenhaus, so dass eine weitere Zeit- und Handlungsebene entsteht, die etwa so klingt: „Wie ein Warenhaus mit Sachen aus ganz Europa. Dies waren die Habseligkeiten einzelner Juden, alles, was sie mitgenommen hatten, als ihnen gesagt worden war, sie würden umgesiedelt. Es war eine physische Antwort auf die Frage: Was ist Menschen am wichtigsten für eine lange Reise? Eltern hatten für ihre Kinder gepackt. Außer Männer-, Frauen- und Kinderkleidung in allen Größen, außer Essbesteck, Brillen, Büchern, Zahnbürsten, Haarbürsten, Prothesen und religiösen Utensilien gab es Dinge von subjektivem Wert, Fotos, Teddybären...“ (386)

Eine weitere Hauptlinie des Romans schildert den Weg des Historikers Adam Zignelik, der im Archiv einer kleinen Universitätsbibliothek auf alte Tonaufnahmen stößt, Bänder mit Interviews, die der Psychologe Henry Border gleich nach dem Krieg mit Überlebenden der KZs geführt hatte. Eben jene erschütternden Tonspuren, die dem Roman seinen deutschen Titel gaben – und die einen realen Hintergrund haben, den Perlman, wie viele andere Quellen auch, am Ende des Buches in einem umfangreichen Quellenverzeichnis nachweist: Bereits 1946 nahm der in Lettland geborene amerikanische Psychologe David Pablo Boder in Europa mit einem Drahtaufnahmegerät über 100 Gespräche mit jüdischen und einigen nicht-jüdischen Überlebenden von Vernichtungspolitik, Konzentrationslagern und Kriegswirren auf, die heute eine der allerfrühesten Sammlungen von Nachkriegszeugenaussagen darstellen. Um diesen Psychologen, seine Lebensgeschichte, vor allem seinen fast manischen Versuch, die Interviews zu realisieren, um so Erinnerung bewahren zu helfen, und um die Suche des Historikers Zignelik, der wiederum Jahrzehnte später die bisher noch unentdeckten Tondokumente aufspürt, entsteht bei Perlman ein zweiter, fesselnder Handlungsstrang, der so wiederum verschiedenste Zeitebenen miteinander verknüpft und den Leser so selbst auf eine bewegende, tief schürfende und inspirierende Entdeckungsreise schickt: „Adam schaute die Spulen an. Um ihn her war alles still. In der Kiste warteten Menschen darauf, herauszukommen, Menschen, die Unvorstellbares erlebt hatten, übriggebliebene Vernichteter, zum Schweigen gebrachter Gemeinschaften. In der Kiste waren Stimmen, den traumatischen Erfahrungen näher, als irgendjemand ihnen je gekommen war.... Die Juden Europas hatten kaum Gehör gefunden, bis sie vollständig zum Gehör gebracht worden waren, alle, bis auf solche wie die Stimmen dieser wenigen, gerade erst befreiten Überlebenden auf den Drahttonspulen in der Abstellkammer neben dem Leseraum der Psychologen am Illinois Institute of Technology.“ (294f) Es ist nicht das geringste Verdienst des so reichen Buches von Perlman, dass es ihm gelingt, unter der Hand immer wieder auch Tonspuren der schier unerträglich dichten

Zeugnisse einzuflechten und so zu überliefern. So selbst zur unabdingbaren Arbeit der Erinnerung beizutragen, die das Leben so reich, so schwer, so belastet – aber eben erst zu wirklichem Leben macht. Oder, wie es im Roman heißt: „Die Erinnerung ist ein sturer Hund. Sie lässt sich nicht rufen oder wegschicken, aber ohne dich kann sie nicht überleben. Sie kann dich stärken und von dir zehren, Sie kommt, wenn sie hungrig ist, nicht, wenn du es bist. Sie hat ihre eigenen Zeiten, die du nie kennen wirst. Sie kann dich vereinnahmen, dich in die Enge treiben oder dich befreien. Sie kann dich zum Heulen bringen oder zum Lächeln.“ (9.542)

Noch vieles mehr wäre zu diesem großen Roman zu sagen: Über die große Kunstfertigkeit von Elliot Perlman, diese doch so bedrückenden Handlungen und Gedanken doch so bewegend, leicht und einfach auch gut zu erzählen, dass man lesend so erschüttert wie bewegt ist, dass man weinend innehält und dann doch auch immer wieder versonnen lächelt über besondere Momente von Mitmenschlichkeit und Güte. Über all die liebevoll gezeichneten, einem durch die Plastizität der Schilderung vertraut wie Bekannte werdenden Figuren des Romans, die einem nachgehen und das eigene Leben begleiten. Und dies längst nicht nur in den genannten Hauptpersonen, sondern vor allem auch scheinbare Nebenfiguren, die entscheidende Akzente setzen und Wendungen der Handlung ermöglichen. Und vor allem über die nicht hoch genug zu erwähnende literarische Kraft des (erst 1964 geborenen) Australiers Elliot Perlman, der mit ‚Tonspuren‘ bereits seinen dritten so vielschichtigen wie groß angelegten Roman schrieb. Auch die zuvor erschienenen Bücher ‚Drei Dollar‘ (2010) und vor allem ‚Sieben Seiten der Wahrheit‘ (2008) zeugten von seinen großen Fähigkeiten und waren mit Recht vielfach preisgekrönt.



Photo: Simon Schluter

Mit ‚Tonspuren‘ allerdings stößt Perlman nochmals in eine faszinierende Klasse mit unverwechselbarer eigener Stimme vor. Die einem mit Sicherheit den Schlaf raubt. Und dankbar wahrnehmen lässt, wie reich das eigene Leben durchs Lesen geworden ist. Oder, um mit einem letzten, so präzisen wie poetischen Beispiel zu enden, wie nämlich Perlman den Historiker Zignelik überlegen lässt, was wohl den Psychologen Border/Boder angetrieben hatte, diese Tonspuren zu sichern: „Was ist Erinnerung? Nichts anderes als das Speichern, Bewahren und Abrufen der vielfältigen Komponenten, ob grob oder fein, von Informationen. Wie werden sie abgerufen? Ein bestimmtes Protein, ein Enzym im Gehirn stößt eine Kette von Nervenzellen an, wie eine rasche Sequenz von Leuchtsignalen, aus denen sich ein gemaltes Bild oder ein buchstabiertes Wort ergibt, als würde ein zelluläres Arpeggio gespeicherter Daten ausgelöst, um plötzlich eine lange im Geist bewahrte Melodie ertönen zu lassen, und auf einmal erinnerst du dich an ihr Gesicht, an ihre Stimme, an ihr Lachen, an die Art, wie sie sich bewegt, an etwas, das sie gesagt hat,

an ihre Augen und ihre Vorlieben, bis hin zu ihren staunenden Kinderaugen beim Anschauen eines Dokumentarfilms über wilde Tiere oder ihren langsam sich senkenden Blick, damit er bei aller Enttäuschung über jemanden, den sie liebt, nicht doch Zuneigung verrät.“ (661f)

Dirk Steinfort